

Unverkäufliche Leseprobe



Alan Mikhail
Gottes Schatten

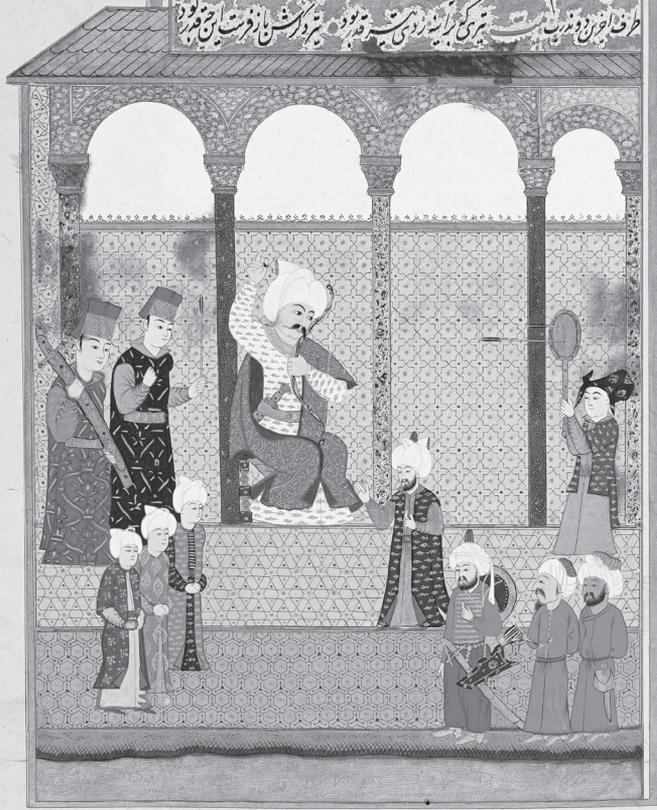
Sultan Selim und die Geburt der modernen Welt

2021. 508 S., mit 75 Abbildungen und 24 Karten
ISBN 978-3-406-76409-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/31739893>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

سایه اول سینه مستند داخلی وجودی وجودی در فکرت قلبی قیامه
اقدام نام کوس سردی و هر بر بندگی که زده گمان شیشه چنگدن جفتی اول
ایست و لاده بی درنگت ابروتوب کارگر اولور دی در حال دست
منقسم و منقسم اولان سینه لوی مکتب و و قاریله برکت صبح اوروب اولیک
حرف افریز و درت است تیری بر اینه زده است و زده است تیر در کشن از دست این چهره



ALAN MIKHAIL

Gottes Schatten

Sultan Selim und die
Geburt der modernen Welt

*Aus dem Englischen von
Heike Schlatterer und Helmut Dierlamm*

C.H.BECK

Titel der englischen Originalausgabe:
«God's Shadow. Sultan Selim, His Ottoman Empire,
and the Making of the Modern World»
Copyright © 2020 by Alan Mikhail
Zuerst erschienen 2020 bei Liveright Publishing Corporation/
A division of W. W. Norton & Co, New York

Mit 75 Abbildungen und 24 Karten

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2021
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Gloya Borski, «Yavuz Sultan Selim in Ägypten»
(Ausschnitt), Askeri Muzesi, Istanbul (Wikimedia commons)
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 76409 7



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Verzeichnis der Karten	7
Einleitung	15

Erster Teil: Prinz (1470–1487)

1. Parfüm der Welt	29
2. Knaben des Reiches	44
3. Ein Osmane im Ausland	58

Zweiter Teil: Statthalter (1487–1500)

4. Ein Lehre im Geschäft der Familie	79
5. Macht am Rand	95

Dritter Teil: Der Osmane (1492)

6. Kolumbus und der Islam	109
7. Der Kreuzzug des Kolumbus	124
8. Der Islam der Neuen Welt	147
9. Christlicher Dschihad	162
10. Die Taino-Muslime von Hispaniola	175
11. Ein osmanisches Jerusalem	194

Vierter Teil: Feinde nah und fern (1500–1512)

12. Häresie aus dem Osten	217
13. Überall Feinde	230
14. Ein Sommer auf der Krim	244
15. Der Weg nach Istanbul	259
16. Der einzige Sultan	270

Fünfter Teil: Selims Weltkriege (1512–1518)

17. «Ihre Wohnstatt ist die Hölle»	285
18. Brüderliche Reiche	309
19. Die Eroberung des «Nabels»	324
20. Die Eroberung der Welt	346

Sechster Teil: Finale Grenzen (1518–1520)

21. Überall das Reich	369
22. Dreh- und Angelpunkt am Atlantik	383
23. Ewigkeit	405

Siebter Teil: Nachkommen (nach 1520)

24. Selims Reformationen	421
25. Der amerikanische Selim	439
Schatten über der Türkei	453

Anhang

Dank	463
Zeittafel: Selim und seine Welt	467
Anmerkungen	471
Bildnachweis	503
Personenregister	505

EINLEITUNG



Selim

An der Grenze zwischen Texas und Mexiko, genau an der Stelle, wo der Rio Grande in den Golf von Mexiko mündet, liegt eine schläfrige Stadt mit dem unwahrscheinlichen Namen Matamoros. «Mata» ist von dem spanischen Verb *matar*, töten, abgeleitet, und *moros* ist das spanische Äquivalent für das deutsche Wort «Mauren», den pejorativen Begriff, mit dem die spanischen Christen die Muslime bezeichneten. Ein Matamoros ist also ein Maurentöter, ein Titel, der offenbar keinen Bezug zur amerikanischen Geschichte oder Gegenwart hat. Warum sollte eine sonnige Grenzstadt im Nordosten Mexikos «Maurentöter» heißen? Galten Muslime in Mexiko oder Texas je als existenzielle Feinde, die es zu töten galt?

Das Wort «Matamoros» wurde von den katholischen Spaniern geprägt. Für sie war jeder christliche Soldat dazu verpflichtet, ein Maurentöter zu

sein. Ein großer Teil Spaniens hatte von 711 bis 1492 unter muslimischer Herrschaft gestanden. Das Jahr 1492 kann in zweifacher Hinsicht als geopolitisch schicksalhaft gelten: Nicht nur eroberten (oder rückeroberten, wie sie lieber sagten) die Spanier die letzte muslimische Festung auf der Iberischen Halbinsel, sondern ein ganz bestimmter Maurentöter mit dem bekannten Namen Christoph Kolumbus eröffnete in jenem Jahr auch eine neue Front im spanischen Krieg gegen den Islam. Er hatte Isabella und Ferdinand bei der Eroberung Granadas als Soldat gedient und war zweifellos ein religiöser Mann. Sein Leben lang hatte er in zahlreichen Schlachten gegen Muslime gekämpft, oder genauer gesagt, gegen das Osmanische Reich, den wichtigsten Rivalen Spaniens im Mittelmeerraum. Dabei hatte er seinen Geschmack für muslimisches Blut verfeinert und mit Leib und Seele die Last des Heiligen Krieges auf sich genommen. Als er auf dem Atlantik nach Westen fuhr, war er deshalb weder von einer weltlichen Begeisterung für Entdeckungen noch von einer wohlkalkulierten Geschäftsidee erfüllt. Vielmehr segelte er mit dem leidenschaftlichen Bedürfnis, auch in Amerika den Krieg der Christenheit gegen deren größten Feind zu führen: den Islam.

Trotz des großen Sieges auf der Iberischen Halbinsel verloren die Christen fast überall sonst Menschen, wirtschaftlichen Einfluss und Gebiete an die Osmanen. Der ideologische Wind, der die weißen Segel der drei Schiffe von Kolumbus füllte, war der wichtigste politische Kampf in der Welt des 15. Jahrhunderts: die Auseinandersetzung zwischen dem katholischen Europa und dem muslimischen Osmanischen Reich. Anders als in fast allen gängigen Versionen der Weltgeschichte behauptet, war nämlich das Osmanische Reich der Grund, warum die Europäer nach Amerika vordrangen.

Schon ein halbes Jahrhundert vor 1492 und Jahrhunderte danach galt das Osmanische Reich als der mächtigste Staat der Welt: das größte Reich im Mittelmeerraum seit dem alten Rom und das beständigste in der Geschichte des Islam. In den Jahrzehnten um 1500 herrschten die Osmanen über ein größeres Territorium und mehr Menschen als irgendeine andere Macht. Durch das osmanische Monopol auf die Handelswege zwischen Ost und West und die militärische Stärke zu Lande und zu Wasser wurden Spanier und Portugiesen im 15. Jahrhundert aus dem Mittelmeerraum verdrängt. Kaufleute und Seeleute sahen sich deshalb gezwungen, auf gefährlichen Entdeckungsreisen unbekannte Meere zu überqueren und Kontinente zu umschiffen, nur um den Osmanen auszuweichen.

Das Osmanische Reich prägte um die Wende zum 16. Jahrhundert die bekannte Welt von China bis Mexiko. Aufgrund seiner Hegemonie stand es in militärischer, ideologischer und wirtschaftlicher Konkurrenz zu den spanischen und den italienischen Staaten, zu Russland, Indien und China und zu anderen muslimischen Mächten. Auf die eine oder andere Art beeinflussten die Osmanen jedes wichtige Ereignis jener Jahre, mit Folgen bis in unsere Zeit. Dutzende bekannter Gestalten wie Kolumbus, Vasco da Gama, Montezuma, der Reformator Luther, der Kriegsherr Timur, Generationen von Päpsten und Millionen größerer und kleinerer historischer Persönlichkeiten orientierten sich, was ihre Aktionen und ihre Existenz betraf, an der Reichweite und Größe der osmanischen Macht.

Die Herausforderung durch die osmanische Spielart des Islam, als sich das Reich im Westen nach Europa ausdehnte, war ein wichtiger Antrieb für die protestantische Reformation Luthers. An der Ostgrenze des Reiches verstärkten die Kriege mit dem safawidischen Iran die Spaltung zwischen Sunniten und Schiiten, die der muslimischen Welt heute noch zu schaffen macht. Den militärischen Eroberungen und wirtschaftlichen Fähigkeiten der Osmanen war die erste wirklich globale Ware, der Kaffee, zu verdanken, und durch die Erfindung des Kaffeehauses heizten sie das kapitalistische Konsumverhalten an.

Der erzwungene Abschied, oder besser gesagt die Vertreibung Europas aus dem Mittelmeerraum, trug zu der apokalyptischen Geisteshaltung bei, die im damaligen christlichen Europa herrschte. Christentum und Islam schienen um Körper und Seele der Schöpfung zu kämpfen. Nach ihrer Ankunft in der Neuen Welt setzten die selbsternannten Soldaten Christi ihren alten Krieg gegen die indigene Bevölkerung eines fremden Landes fort. Diese Maurentöter stützten sich auf ihre Erfahrungen mit dem Islam in der Alten Welt, um Nord- und Südamerika und seine Völker zu verstehen, und rechtfertigten damit sogar – mit dem spirituellen und juristischen Segen des Papstes – den Import westafrikanischer Sklaven nach Amerika. Weil die Geschichtsschreibung den Islam ignoriert hat, ist es nicht gelungen, Kolumbus und sein Zeitalter vollständig und richtig zu verstehen.

Der vorliegende Band untersucht den globalen Einfluss der osmanischen Macht und ermöglicht dadurch ein innovatives, ja revolutionäres Verständnis der Rolle des Islam und des Osmanischen Reichs bei der Gestaltung der Alten und der Neuen Welt. Der größte Teil dieser Geschichte ist in den letzten fünf Jahrhunderten sowohl von Berufshistorikern als auch von interes-

sierten Laien ignoriert oder als unwichtig abgetan worden. Dennoch waren die Muslime integraler Bestandteil einer zwangsläufig gemeinsamen Geschichte. Es ist eine unausweichliche Tatsache und eine zugegebenermaßen bittere Pille für viele westliche Menschen, dass das Osmanische Reich unsere moderne Welt gemacht hat.

Warum ist dem so? Ein wichtiger Grund besteht darin, dass Muslime im Westen des 21. Jahrhunderts wie schon im Westen des 15. und 16. Jahrhunderts oft automatisch als Feinde und Terroristen betrachtet werden, die zu der Religion, die die Kultur des Westens bestimmt, und zu den politischen Systemen, die ihm heilig sind, in radikalem Gegensatz stehen. Von der Popkultur bis zur Weltpolitik ist der Islam, insbesondere in den Vereinigten Staaten, für Liberale wie Konservative «das große andere» – also ein Problem, das irgendwie gelöst werden muss. Die Muslime werden Opfer volkstümlicher wie amtlicher Schmähungen und oft sogar direkter physischer Gewalt.

Noch andere Fakten werden ausgeblendet, was den osmanischen Einfluss auf die Geschichte des Westens betrifft. Insbesondere definiert man im Westen die Geschichte des letzten halben Jahrtausends gerne als «den Aufstieg des Westens». (Dieser Anachronismus wird in der Türkei und im Nahen Osten genauso für richtig gehalten wie in Europa und Amerika.) Tatsächlich existierte der vielgepriesene Begriff «Westen» um 1500 noch gar nicht, und ein solcher hatte sich auch bis 1600 noch nicht herauskristallisiert. In der gesamten frühen Neuzeit bestand der europäische Kontinent aus einer fragilen Ansammlung verschiedener Königreiche und kleiner, schwacher Fürstentümer, die untereinander ständig in Kriege verstrickt waren. Die großen Landmächte Eurasiens waren die dominierenden Reiche der Alten Welt, und außer ein paar kleiner europäischer Außenposten in der Karibik blieben die ausgedehnten Gebiete Nord- und Südamerikas immer noch im Besitz der dortigen indigenen Völker. Das Osmanische Reich beherrschte in Europa ein größeres Gebiet als die meisten rein europäischen Staaten. Hätte man um 1600 auf eine Macht setzen müssen, die die Weltherrschaft übernehmen würde, hätte man sein Geld auf das Osmanische Reich oder vielleicht auch auf China, aber keinesfalls auf einen europäischen Staat gesetzt.

Seit der industriellen Revolution und der europäischen Expansion im 19. Jahrhundert wurde diese Geschichte umgeschrieben, um den europäischen Aufstieg so darzustellen, als hätte er schon mit Kolumbus begon-

nen. Das ist eine historische Absurdität, die nicht nur die tiefen Risse im frühneuzeitlichen Europa übertüncht, sondern auch die Tatsache verschlei-ert, dass das Osmanische Reich die Welt jahrhundertlang in Angst und Schrecken versetzt hatte, bevor es sich im 19. Jahrhundert den verächtlichen Spitznamen «Kranker Mann am Bosphorus» verdiente. Einige Historiker behaupten, der Niedergang der Osmanen habe schon auf dem Höhepunkt ihrer Macht um 1600 eingesetzt, just zu dem Zeitpunkt, als die Engländer mit der Besiedlung Amerikas begannen. Es trifft zwar zu, dass das Reich ab diesem Zeitpunkt öfter Kriege verlor und Gebiete abgeben musste. Dennoch blieb es weitere drei Jahrhunderte, nämlich bis zum Ersten Weltkrieg, die beherrschende Macht im Nahen Osten und einer der mächtigsten Staaten in Europa, Asien und Afrika. Wie alle Reiche fand auch das Osmanische sein unvermeidliches Ende, aber erst nachdem es mehr als sechshundert Jahre lang eine beherrschende Stellung eingenommen hatte. Die osmanische Geschichte des 16. Jahrhunderts durch die Brille des 19. Jahrhunderts oder gar diejenige von Edward Gibbons einst kanonischer, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Darstellung von Verfall und Untergang des Römischen Reichs¹ zu betrachten, führt uns in eine historisch unhaltbare Sackgasse.

Ohne die heftigen Konflikte zwischen Europa und dem Osmanischen Reich kleinreden zu wollen, ergibt eine Untersuchung, wie die Osmanen die Entwicklung unserer modernen Welt beeinflussten, dass die Geschichte des Islam und Europas (und später Amerikas) nicht nur und nicht unbedingt gegensätzlich und divergent war. Ihre gemeinsame Geschichte enthält viel mehr als nur Gewalt; der hysterisch überbetonte «Kampf der Kulturen» stellt nur einen winzigen Teil eines kunstvoll verwobenen Wandteppichs dar. Eine solche Untersuchung liefert auch die Erklärung, wie aus der Stadt Anahuac, wie sie von ihren ursprünglichen Bewohnern genannt wurde, Matamoros² werden konnte, ein übrig gebliebenes Symbol für den brutalen Krieg des christlichen Spanien gegen den Islam.

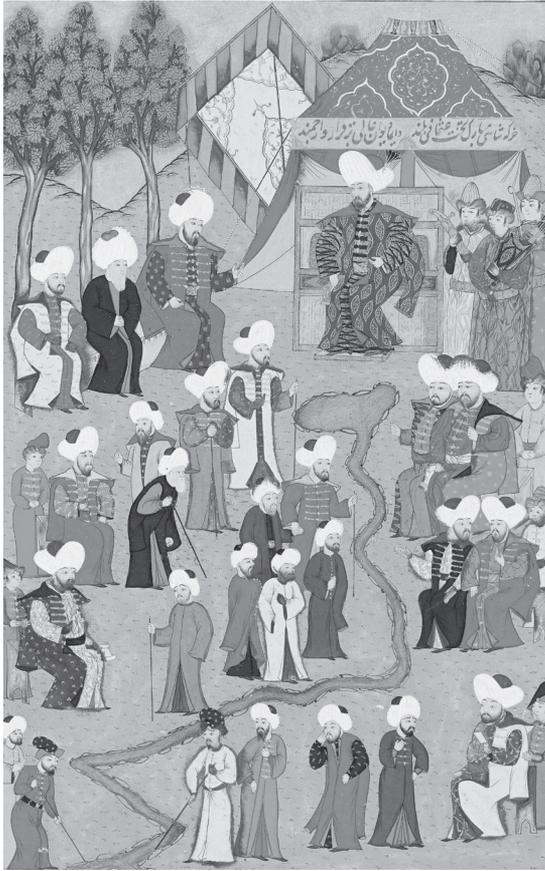


Die epische Geschichte des Osmanischen Reichs beginnt fern des Nahen Ostens. Die Menschen, aus denen viel später einmal die Osmanen werden sollten,³ begannen schon im 6. Jahrhundert, von China aus nach Westen zu wandern, und zogen durch Zentralasien bis zum Mittelmeer, eine Migra-

tion, die nahezu ein Jahrtausend dauerte. Auf ihrem Weg führten sie Kriege, bekehrten sich zu mehreren Religionen und bekehrten wiederum andere Völker zu der Religion, der sie selbst gerade anhängen. Sie gründeten größere und kleinere Städte, trieben Tauschhandel mit Waren und Nahrungsmitteln, lernten Sprachen und verbreiteten diese weiter, züchteten neue Pferderassen, produzierten künstlerische Meisterwerke und schrieben spektakuläre Gedichte. Die meisten Nachkommen des ursprünglich in China aufgebrochenen Volkes ließen sich irgendwann an der Seidenstraße nieder, heirateten in lokale Familien ein und übernahmen und veränderten die Kultur ihrer neuen Heimat.

Ein paar wenige Furchtlose legten den ganzen Weg bis nach Anatolien zurück, der auch «Kleinasien» genannten Landbrücke zwischen dem Schwarzen Meer und dem Mittelmeer, durch die sich Asien quasi nach Europa ausstreckt. Die meisten von denen, die es so weit nach Westen schafften, gehörten einem turksprachigen Nomadenstamm an. Die ausgedehnte Wanderungsbewegung ist die Erklärung dafür, warum die Türken von heute sprachliche, kulturelle und ethnische Verbindungen mit Völkern in ganz Zentralasien haben; sie reichen bis nach China und sogar noch darüber hinaus. (Koreanisch und Türkisch gehören zum Beispiel beide zur altaischen Sprachgruppe.) In Anatolien zogen die Neuankömmlinge mit ihren Tieren in die hügeligen Ebenen an der Küste der Ägäis, wo sie auf einen fragmentierten byzantinischen Staat stießen. Sie gründeten eines von Dutzenden kleiner muslimischer, christlicher, türkischer und griechischer Fürstentümer, die im Anatolien des 13. Jahrhunderts innerhalb des zerfallenden Byzantinischen Reiches bestanden oder es gelegentlich auch bekämpften. Ihr lockerer Stammesverband wurde von einem Mann namens Osman geführt, der Mitte der 1320er Jahre starb. Er galt später als der erste Osmane, und alle Sultane bis ins 20. Jahrhundert sollten seine Nachkommen sein.

Schon Osman gelang es, dem Byzantinischen Reich Gebiete abzurufen, doch es war sein Sohn Orhan, der für die frühen Osmanen den ersten großen Sieg errang. 1326 eroberte er Bursa, eine in einem reichen Tal unweit des Marmarameers gelegene kosmopolitische Stadt. Dieses Zentrum des internationalen Seidenhandels spielte bei der weiteren Expansion der Osmanen eine sehr wichtige Rolle. Mit Bursa als erster osmanischer Hauptstadt errangen Osmans Nachfolger in Westanatolien und auf dem Balkan einen Sieg nach dem anderen und brachten ein eindrucksvolles Ter-



Osman

ritorium unter ihre Herrschaft. Gewöhnlich akzeptierten die dort lebenden, überwiegend christlichen Gemeinden die größtenteils muslimischen Osmanen, weil die Neankömmlinge aus der asiatischen Steppe sich darauf verstanden, vorteilhafte Abkommen mit starken Familien und anderen lokalen Machthabern zu schließen. Hinzu kam, dass die siegreichen Heere der Osmanen militärischen Schutz und günstigere Steuer- und Handelsbedingungen als die Byzantiner boten, wenn die Betroffenen Osman die Treue schworen und gelegentlich ein paar Soldaten stellten.

Nachdem die Osmanen die Byzantiner etwa ein Jahrhundert unter Druck gesetzt hatten, versetzte ihnen Mehmed II., der siebte Sultan des Reiches, 1453 den Todesstoß, indem er die Mauern ihrer Hauptstadt Konstantinopel durchbrach.⁴ Durch diesen welterschütternden Sieg, der nicht

nur eine reale, sondern auch eine sehr große symbolische Bedeutung hatte, kamen die Osmanen in den Besitz der östlichen Hauptstadt des Christentums, einer der größten und strategisch wichtigsten Städte der Welt. Am Dreh- und Angelpunkt zwischen Europa und Asien gelegen, beherrschte sie eine der wichtigsten Verbindungsrouen zwischen West und Ost. Mehmed übernahm den Titel Kaiser und erklärte sein Herrschaftsgebiet zu einem neuen Römischen Reich. Für die meisten europäischen Christen, den jungen Kolumbus eingeschlossen, war die Eroberung eines «der beiden Roms» durch Muslime ein Zeichen, dass das Weltende nahe war. Die Osmanen hatten, wie ein zeitgenössischer Europäer es formulierte, der Christenheit eines ihrer Augen herausgerissen.⁵

Fast vier Jahrhunderte lang, von 1453 bis in das zunehmend aufgespaltene frühe 19. Jahrhundert, standen die Osmanen weltweit im Zentrum von Politik, Ökonomie und Krieg. Während europäische Staaten Aufstieg und Fall erlebten, blieb das Osmanische Reich stabil. Es bekämpfte die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen europäischen Reiche und kämpfte auch im 20. Jahrhundert noch in Europa, wenn auch gegen ganz andere Feinde. Alle, von Machiavelli über Jefferson bis Hitler (ein recht unwahrscheinliches Trio), mussten sich mit der kolossalen Macht und dem gewaltigen Einfluss des Osmanischen Reichs (oder der Türkei) auseinandersetzen. Nach ihrem ersten militärischen Sieg bei Bursa herrschten die Osmanen fast sechs Jahrhunderte lang über ein Territorium, auf dem sich heute etwa 33 Staaten befinden. Ihre Armeen kontrollierten weite Teile von Europa, Afrika und Asien. In ihrem Herrschaftsgebiet befanden sich einige der wichtigsten Handelskorridore der Welt sowie Städte an den Küsten des Mittelmeers, des Roten, Schwarzen und Kaspischen Meers, des Indischen Ozeans und des Persischen Golfs. Zu ihrem Machtbereich gehörten mit Istanbul und Kairo zwei der größten Metropolen der Welt sowie die heiligen Städte Mekka, Medina und Jerusalem. Ebenfalls zu ihrem Herrschaftsgebiet zählte Saloniki, heute das griechische Thessaloniki und vierhundert Jahre lang die größte jüdische Stadt der Welt. Nach ihren bescheidenen Anfängen als Schafhirten auf dem langen beschwerlichen Weg quer durch Zentralasien gelang es den Osmanen, ein Reich zu schaffen, das dem der alten Römer ähnlicher war als jedes andere Reich in der Geschichte.





Mehmed II. im Hippodrom

Ein Mann tat mehr als jeder andere, das Osmanische Reich zu der transformierenden Weltmacht zu machen, die es war. Er hieß Selim,⁶ und wengleich ihn ein späterer Sultan gezeugt hatte, nahm eigentlich niemand an, dass er es weit bringen werde. Der vierte von zehn Söhnen seines Vaters wurde 1470 in einer kleinen anatolischen Stadt als Sohn einer Sklavin und Konkubine geboren. In dieser Position hatte er ein untätiges Leben in fürstlichem Luxus zu erwarten, freilich nur ein kurzes, angesichts der Brudermorde, die den Tod eines Sultans und die Thronbesteigung des nächsten häufig begleiteten. Doch der unversöhnliche und unbeirrbar, harte und visionäre Selim hatte andere Pläne. Die Geschichte seines Lebens, die Machtkämpfe, die ihn auf den Thron brachten, seine militärischen Unternehmungen und seine Regierungsmethoden, sein persönliches Charisma und seine Frömmigkeit ergeben ein eigenes, legitimes

Narrativ, das erklärt, wie das Osmanische Reich die moderne Welt formte.

Selim war ein Enkel Mehmeds II., des Sultans, der 1453 Konstantinopel eingenommen und in Istanbul umbenannt hatte. Sein Vater Bayezid erzielte weitere Gebietsgewinne und dehnte die Reichsgrenzen in alle Richtungen aus, indem er in Italien, Iran, Russland und Ungarn einfiel. Selim jedoch übertraf alle seine Vorgänger und machte Eroberungen, die sogar den Fall Konstantinopels an Bedeutung weit übertrafen. Durch Kriege im Nahen Osten, in Nordafrika und im Kaukasus verdreifachte er nahezu das Herrschaftsgebiet. Als er 1520 starb, war das Reich stärker als je zuvor, ein Behemoth, das sich auf die drei Kontinente der Alten Welt erstreckte und weitere Eroberungen plante – weit mächtiger als jeder andere Staat der Erde. Selim war der erste Sultan, unter dem das Osmanische Reich eine mehrheitlich muslimische Bevölkerung bekam, und der erste Osmane, der sowohl den Titel Sultan als auch den Titel Kalif führte.

Außerdem war er einer der ersten Sultane, der nicht als Erstgeborener den Thron bestieg,⁷ der erste, der selbst nur einen Sohn hatte, sowie der erste, der einen amtierenden Sultan stürzte. In monomanem Machtstreben eliminierte er systematisch und skrupellos alle seine potenziellen Rivalen im In- und Ausland und ermordete auch zwei seiner Halbbrüder, um auf den Thron zu gelangen. Ein Historiker des 19. Jahrhunderts bezeichnete ihn in der deftigen Prosa seines Jahrhunderts als einen «blutrünstigen Tyrannen, dessen Zornesröte und finsterner Blick gut zu seinem gewalttätigen Wesen passten».⁸ Als Botschaft für die Lebenden und die Toten versetzte er den Köpfen der auf seinen Befehl Hingerichteten oft zum Abschied einen Tritt.⁹ Nicht umsonst ging er als Selim der Gestrenge (türkisch *Yavuz*) in die Geschichte ein. «Seine Augen verraten einen grausamen Zug», schrieb Andrea Gritti, der Doge von Venedig. Er hielt den Sultan für «wild und durchtrieben» und schlicht und einfach für einen «Kriegstreiber».¹⁰

Selims Leben und Herrschaft erstreckten sich womöglich über das folgenschwerste halbe Jahrhundert der Weltgeschichte. Er erwies sich als der einflussreichste Herrscher in der Linie von sechsunddreißig Sultanen des Osmanischen Reichs, sogar noch einflussreicher als sein Sohn Suleiman der Prachtige, der vermutlich berühmteste Sultan. Sein Erbe formte das Reich bis zu dessen Ende im 20. Jahrhundert gemeinsam mit den geopolitischen Realitäten unserer Zeit. Wie bei Christus gab es das Reich und die Welt vor

Selim und das Reich und die Welt nach Selim, auch wenn Christen den Vergleich zumindest ärgerlich finden könnten. Wir alle leben in Selims Schatten, ein angemessenes Bild, da einer seiner Beinamen «Schatten Gottes auf Erden» war.

Dank seiner herausragenden Stellung in der Geschichte der Osmanen und der Weltpolitik ist sein Leben oft erzählt worden. Die vor und nach seinem Tod entstandenen osmanischen Berichte zeichnen sich durch großen Detailreichtum aus. Die wichtigste Quellensammlung ist das *Selimname*, das «Buch Selims»,¹¹ das sich dem Bestreben verdankt, den Sultan nach seinem Tod in einem möglichst vorteilhaften Licht darzustellen.¹² Im 16. und im 17. Jahrhundert kopierten und adaptierten osmanische Historiker frühere Texte und schufen so eine Sammlung unterschiedlicher, aber eng miteinander verbundener Versionen. Bei der Verwendung des *Selimname*, das für ein Verständnis des Herrschers unverzichtbar ist, müssen die schmeichelhaften, beinahe hagiografischen Berichte immer wieder durch den Vergleich mit anderen Quellen, die freilich oft oberflächlich oder unvollständig sind, relativiert werden. Eine kritische Lektüre des *Selimname* und anderer osmanischer Quellen in Kombination mit zeitgenössischen Quellen aus Spanien, dem Mamlukenreich, Venedig, der Welt des Indischen Ozeans und Nord- und Südamerika vermittelt ein ausgewogenes Bild des Sultans und eine gute Vorstellung vom Ausmaß seines globalen Einflusses.



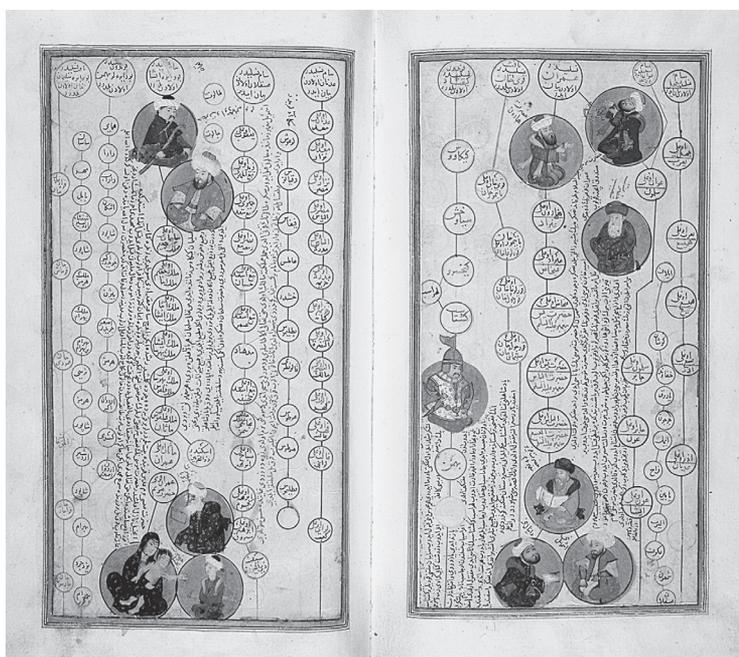
Gottes Schatten ist eine revisionistische Darstellung. Sie bietet ein neues und ganzheitlicheres Bild der letzten fünf Jahrhunderte unter Betonung der konstituierenden Rolle des Islam bei der Gestaltung einiger der grundlegendsten Aspekte der Geschichte Europas, Süd- und Mittelamerikas und der Vereinigten Staaten. Wenn wir dem Islam bei unserem Verständnis der Weltgeschichte keinen zentralen Platz einräumen, werden wir nie verstehen, warum an der texanisch-mexikanischen Grenze Maurentöttern gedacht wird, oder allgemeiner ausgedrückt, warum wir so blind waren, wiederholt Geschichtserzählungen zu produzieren, denen wesentliche Elemente unserer gemeinsamen Vergangenheit fehlen. Wenn wir Selim und die Geschichte seines Zeitalters aufzeichnen, wird eine kühne neue Weltgeschichte sichtbar, die mit Irrtümern aufräumt, die seit einem Jahrtausend

Bestand haben. Ob Politiker, Meinungsmacher und traditionelle Historiker wollen oder nicht, die Welt, in der wir leben, ist eine sehr osmanische. Und diese Geschichte kann uns nur Selim erzählen.

ERSTER TEIL

Prinz

(1470–1487)



1. PARFÜM DER WELT



Amasya

Auf einem Bett mit grün bestickten Kissen und purpurfarbenen Leintüchern aus Samt brachte Gülbahar Hatun am 10. Oktober 1470 im neuen Palast von Amasya ein Kind zur Welt. Schreiber notierten, dass der Sohn Bayezids an einem Mittwoch in den frühen Abendstunden geboren wurde. Um dieselbe Zeit hielt unmittelbar vor den Mauern der Residenz in der etwa 110 Kilometer vom Schwarzen Meer entfernten Stadt ein umherziehender Sufi-Mystiker Hof. Der Mann mit den ungekämmten Haaren und dem zottigen Bart hatte eine kleine Gruppe von Anhängern und eine wachsende Zahl neugieriger Zuhörer um sich geschart. Weder hatte er eine Ahnung von der aktuellen Reichspolitik, noch war er ein vertrauter Berater oder wenigstens ein Bekannter von Bayezid, dem Prinz-Gouverneur. Dennoch sprach er darüber, was seiner Ansicht nach hinter den Mauern des

Palasts passierte. «Heute wird an diesem Hof, dieser Wohnstätte des Erfolgs, ein glückliches Kind geboren, ein auserwählter Sohn, dem es bestimmt ist, sein Glück zu machen», prophezeite der Mystiker. «Das Licht seiner Herrschaft wird die Horizonte erleuchten; die wohlriechenden Düfte seiner Erfolge werden die Nasen der Bewohner der Welt parfümieren. Er wird statt seines Vaters Herrscher werden, ein Schutzherr der Reiche unter der Dynastie des Osman.» Solch kühne Voraussagen waren in der osmanischen Welt nicht selten. Eine gewaltige Schar von Wahrsagern und Gelehrten aller Art zog im Reich umher und behauptete, sowohl eine unergründliche Gegenwart als auch die Zukunft zu kennen. Auch die Geburt des nächsten Sultans vorherzusagen, war durchaus üblich für Männer, die das Prophetenhandwerk ausübten. Und immer wieder einmal machten diese Leute, dank der guten Intuition, über die ein Wahrsager verfügen muss, auch richtige Vorhersagen, sodass ihnen ihre Kunden treu blieben.

Die Voraussagen des Sufis von Amasya nahmen freilich eine ungeahnte Wendung. «An seinem Körper», verkündete er, «dessen Merkmal der Glücksfall und dessen Heim die Glückseligkeit ist, wird er als kaiserliches Omen sieben Muttermale haben. Und er wird unter seinen bösen Feinden sieben Herrscher überwinden und triumphierend und siegreich sein.»¹

Die Erwähnung von sieben Muttermalen war kein Zufall, die Sieben ist eine verheißungsvolle Zahl im Islam. Der Himmel besteht aus sieben Ebenen; die erste Sure des Koran hat sieben Verse, und die Pilger umrunden sieben Mal die Kaaba, die heiligste Stätte des Islam. Insbesondere jedoch verwies die Zahl auf die sieben Weltregionen. Die Welt war in sieben Klimazonen oder Regionen aufgeteilt – eine frühe Vorstellung, dass es auf der Erde sieben Kontinente gab. Sieben Muttermale bei einem neugeborenen Kind bedeuteten deshalb, dass es zum künftigen Herrscher der bekannten Welt ausersehen war.

Mit einer letzten Anstrengung brachte Gülbahar das Kind auf die Welt (der Vater des Kindes war, wie damals üblich, bei der Geburt nicht zugegen), ihre Erschöpfung verwandelte sich in Freude, und aus ihren Schmerzensschreien wurden Freudenschreie. Das Neugeborene war ein Junge und sollte Selim heißen. Und es hatte tatsächlich sieben Muttermale.



Gülbahar war als Christin in Albanien geboren. Dass sie zu Fürst Bayezids vierter Gemahlin wurde, unterstreicht die zunehmend dominante Position des Osmanischen Reichs in der Welt des 15. Jahrhunderts, des letzten Jahrhunderts, bevor Spanien, Portugal, Großbritannien und die Niederlande ihre transatlantischen Herrschaftsgebiete gründeten. Die wichtigsten Reiche des 15. Jahrhunderts geboten über große Territorien und kontrollierten die Meere, schickten jedoch nur selten Flotten über die Ozeane. Eurasien beherbergte das Chinesische, das Byzantinische, das Mamlukische, das Venezianische und das Spanische Reich; in Amerika hatten die Inkas und die Azteken Reiche gegründet, und in Afrika gab es das Songhai- und das Mutapa-Reich. Bevor die Osmanen 1453 die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches eroberten, galten sie als Emporkömmlinge aus dem Osten, die auf dem Landweg nach Westen vorgestoßen und in Territorien des Byzantinischen, Mamlukischen und Venezianischen Reichs gedrängt waren – einige der größten Reiche jener Zeit, wenn auch weniger mächtig als die Chinesen oder die Azteken. Albanien, damals ein Gebiet, das an der Grenze mehrerer Reiche lag, war das Objekt fortwährend wechselnder Herrschaftsansprüche.

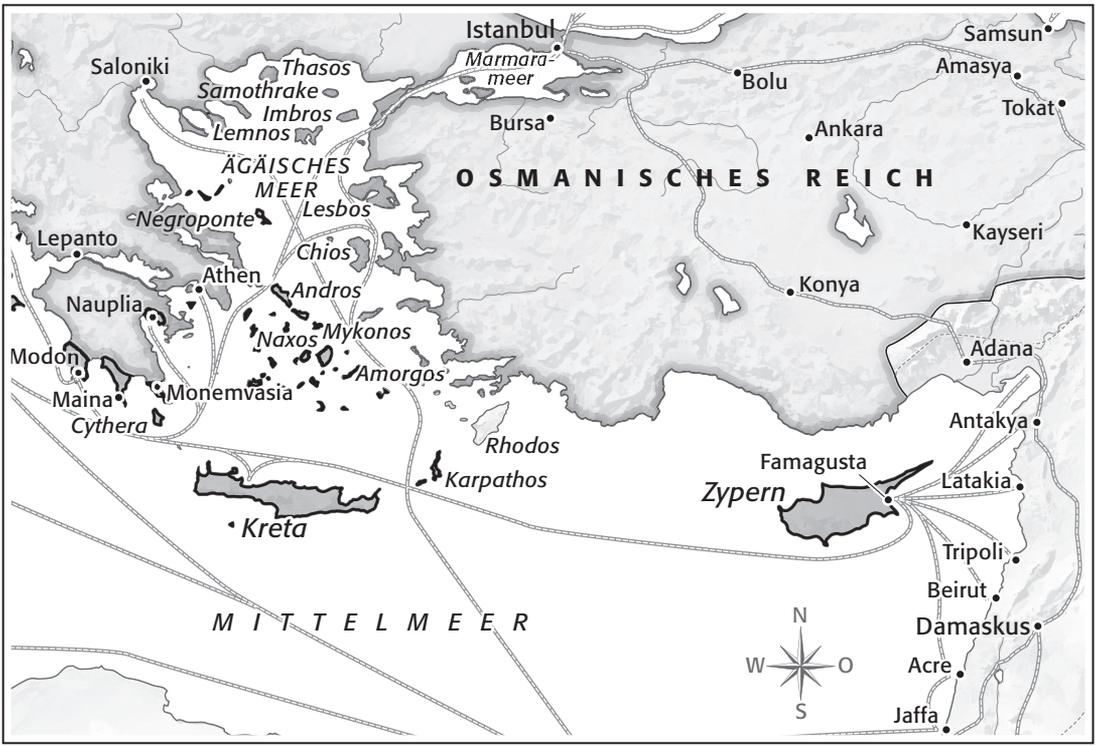
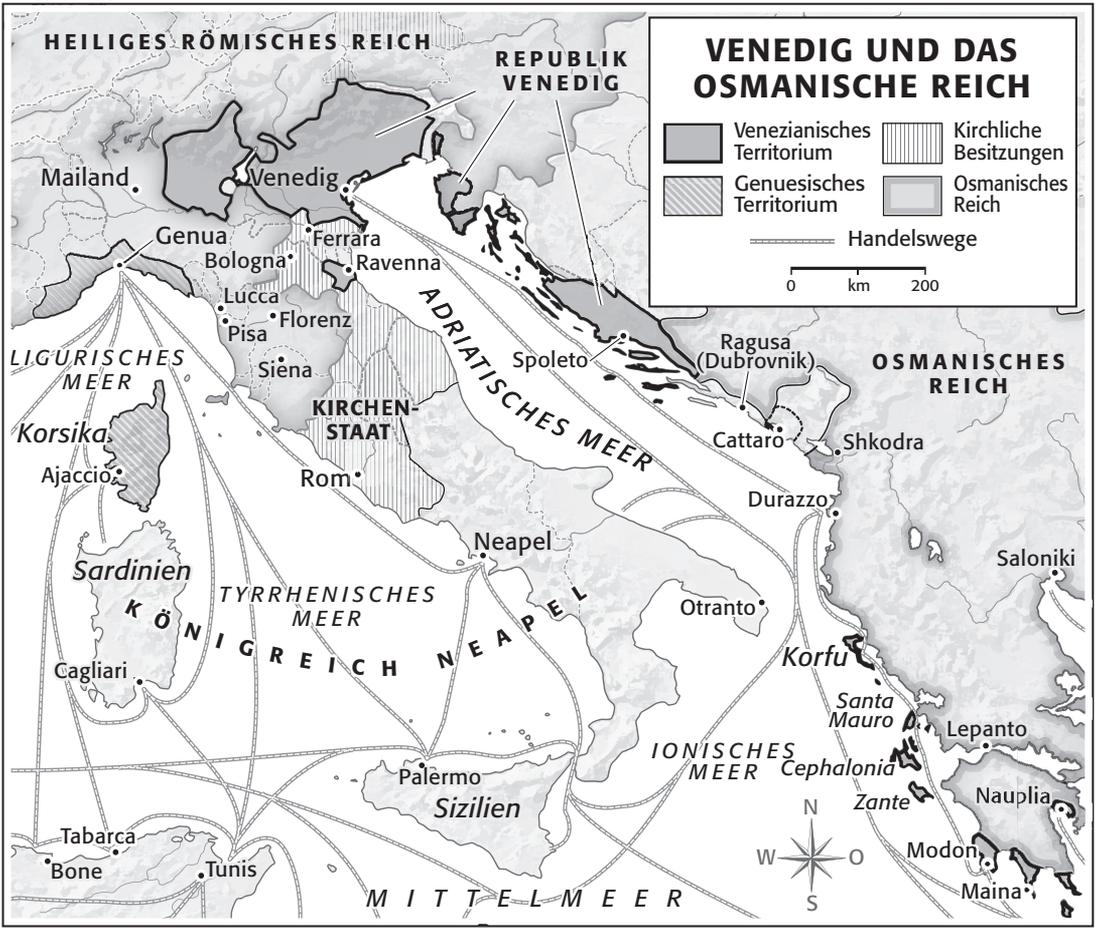
Das Venezianische Reich, an der Nord- und Ostküste der Adria gelegen, hatte zunehmend Schwierigkeiten, die osmanischen Angriffe auf seine albanischen Territorien abzuwehren. Nach ihren Gebietsgewinnen in Anatolien und mehrere Jahrzehnte bevor sie Konstantinopel eroberten, hatten die Osmanen die Dardanellen nach Europa überquert und waren damit in eine neue Expansionsphase eingetreten. Ihre Heere hatten den Balkan durchquert, der damals noch, wenn auch mit Mühe, vom Byzantinischen Reich beherrscht wurde, und waren tief in die Berge und Täler der albanischen Küste vorgedrungen. Wer im Besitz dieser Küste war, konnte mit Kriegs- und Piratenschiffen sowohl Schiffsverkehr als auch Handel zwischen der Adria und dem größeren Teil des Mittelmeers kontrollieren; schon im Krieg zwischen Venedig und Byzanz, als es um die Vorherrschaft auf der griechischen Halbinsel und im östlichen Mittelmeer ging, war dies ein strategisch wichtiges Gebiet gewesen. Und nun schlossen die Osmanen, wie sie es immer taten, Abkommen mit lokalen Adligen, versprachen, ihre Autonomie zu respektieren, und boten ihnen Schutz. Viele von ihnen zogen daraufhin die osmanische Oberherrschaft der venezianischen vor und erklärten sich bereit, den Osmanen einen Tribut in Geld oder Naturalien zu zahlen.

Durch den Erwerb dieser europäischen Gebiete kamen die Osmanen nicht nur ihrem Endziel einer Eroberung Konstantinopels näher, sondern waren auch in der Lage, weitere Angriffe gegen die katholischen Venezianer zu unternehmen. Zwar wurden viele dieser militärischen Scharmützel auf See ausgetragen, aber Albanien war einer der wichtigsten Kriegsschauplätze auf dem Land.

Als die Osmanen in Europa mehr und mehr Gebiete gewannen, integrierten sie deren Bevölkerung in ihr Herrschaftssystem und entwickelten eine Institution, die als *devşirme* (Knabenlese) bekannt ist. Dazu wurden männliche christliche Jugendliche aufgegriffen und in osmanische Machtzentren gebracht. Nachdem alle Verbindungen zu den Familien der jungen Männer gekappt worden waren, konvertierten sie zum Islam, wurden materiell sehr gut versorgt und bekamen eine hervorragende militärische Ausbildung, die sie zu einem privilegierten Bestandteil des osmanischen Heeres machte. Auf diese Weise zogen die Osmanen eine loyale militärische Elite heran. Auch einige ältere christliche Männer vom Balkan versuchten, sozial aufzusteigen, indem sie sich dem Militär des Osmanischen Reichs anschlossen.

Soweit bekannt, war der Vater von Gülbahar einer jener Männer, die zum Islam konvertierten, um beim osmanischen Militär zu dienen. Er erlangte einen weiteren sozialen Vorteil, indem er dem Sultan seine Tochter als Konkubine zur Verfügung stellte. Dies zahlte sich besonders aus, wenn sie einen Sohn gebar. Dann konnte Gülbahars Vater darauf hoffen, Großvater eines osmanischen Sultans zu werden, ein atemberaubender Aufstieg für einen unbedeutenden Bewohner Albaniens. Auch für Gülbahar waren die Vorteile beträchtlich. So hatte sie im Palast nicht nur ein viel angenehmeres Leben als in ihrem Heimatdorf (wo sie nicht dem Sohn eines Sultans, sondern schlicht und einfach ihrem Ehemann gehört hätte), sondern sie hatte auch die Chance, Mutter eines Sultans und damit die wichtigste Frau im Reich – und tatsächlich eine der mächtigsten Frauen der Welt – zu werden. In der damaligen Zeit zeugten die osmanischen Sultane und Prinzen nämlich nicht mit ihren Ehefrauen, sondern mit ihren Konkubinen Söhne. Sämtliche osmanischen Sultane waren Söhne ausländischer, in der Regel als Christinnen geborener Sklavinnen wie Gülbahar.

Die junge Frau war vermutlich scheu und auf der Hut, als sie ihr neues Leben im Harem eines Prinzen begann. Einige der Konkubinen unterstützten sie wahrscheinlich, aber andere dürften ihren höheren Rang in der



Hierarchie des Harems verteidigt und der jungen Frau das Leben schwer gemacht haben. Gülbahar jedoch war, wie sich aus ihrem späteren Leben schließen lässt, offenbar fähig, mit ihrer neuen Situation geschickt umzugehen und ihre Chancen optimal zu nutzen.



Das Familienleben im Herrscherhaus der Osmanen war von Entfremdung geprägt. Die siebzehnjährige Konkubine Gülbahar bekam Bayezid auf dem Hof des Harems vermutlich kaum je zu Gesicht, bevor es zur ersten sexuellen Begegnung kam. Dennoch waren der kokette Charme und die verführerische Schönheit, die ihr zugeschrieben werden, offenbar genug, um sein Interesse zu wecken. Der Geschlechtsverkehr zwischen Herr und Konkubine war grob und zweckorientiert, Liebe spielte dabei fast nie eine Rolle. Sultane und Prinzen wollten so viele männliche Erben wie möglich zeugen, um den Fortbestand ihrer Dynastie und damit des Reiches in einer Welt zu sichern, in der stets der Tod im Kindbett, in der Schlacht oder durch eine Krankheit lauerte. Da Bayezid schon drei Söhne hatte, musste Gülbahar fürchten, dass ihr Sohn nicht in der Gunst seines Vaters stehen würde, wenn sie denn einen bekam. So war das Leben eines jüngeren osmanischen Prinzen: bei der Geburt gefeiert, dann jedoch – bestenfalls – in seinem Luxusleben ignoriert.

Für einen Sultan, oder für einen potenziellen Sultan wie Bayezid, war es ein zweischneidiges Schwert, viele Söhne zu haben. Einen Sohn zu hinterlassen, war die wichtigste Pflicht jedes Sultans, da ein Aussterben von Osmans Linie das Ende des Reiches bedeutet hätte. Doch jeder neue männliche Nachkomme stellte als möglicher Nachfolger im darwinistischsten Sinne des Wortes eine tödliche Bedrohung für den Vater dar, da er den Thron womöglich zu früh ins Auge fassen konnte. Eine noch direktere Bedrohung war er für seine Halbbrüder. Ein im ganzen Osmanischen Reich gängiger Spruch lautete: «Zwischen Prinzen gibt es keine verwandtschaftlichen Bindungen.»² Vom Augenblick ihrer Geburt an war es das Schicksal der Halbbrüder, gegeneinander um den Thron zu konkurrieren, und ihre Mütter agierten dabei als ihre wichtigsten Unterstützer. Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn im Herrscherhaus war, persönlich wie politisch, wichtiger als alle anderen. Die Väter hielten Abstand von ihren Söhnen, und das System sorgte dafür, dass die Söhne ihren Vater und ihre Halbbrü-

der eher als Feinde denn als Verwandte sahen. Sophokles hätte es nicht besser schreiben können.

Die Nachfolge verlief nie reibungslos im Osmanischen Reich. Zwar erbte der älteste Sohn in der Regel den Thron, aber juristisch waren alle männlichen Nachkommen Osmans zur Thronfolge berechtigt, und so kam es nach dem Tod eines Sultans fast immer zu einem Blutvergießen. Ein Sultan konnte einen Sohn dem anderen vorziehen, doch das bedeutete keine Garantie. Dies hatte sich schon bei Bayezid und seinen Halbbrüdern so verhalten und war auch bei seinen Söhnen der Fall. So vererbte Bayezid seinen zehn Söhnen nicht nur seine mandelförmigen Augen, sondern auch eine mörderische brüderliche Konkurrenz, die von ihren Müttern noch gefördert wurde. Der siegreiche Sohn und seine Mutter kamen in den Palast; die Söhne, die verloren, wurden getötet. Ihre Mütter verloren nicht nur ihren Sohn, sondern auch das Prestige und das Glück, welches sie als Mutter eines Prinzen genossen hatten oder, viel besser noch, als Mutter eines Sultans genossen hätten. Das Beste, was unterlegene Mütter noch erhoffen konnten, war die Verbannung in die frühere osmanische Reichshauptstadt Bursa – eine Art Altersheim für die Mütter ermordeter Prinzen. Natürlich wünschte sich kein Sohn und keine Mutter ein solches Schicksal.

Das Labor für die gnadenlose Politik jener Ära war der Harem, der perfekte Brutkasten für künftige Sultane. Der Führer des Osmanischen Reichs musste nicht nur hinterhältig und skrupellos, sondern auch ein brillanter Stratege sein, all das, um seine Konkurrenten, Venezianer, Safawiden, Ungarn oder seine eigenen Geschwister und Söhne auszutricksen und hinter Licht zu führen. Derjenige Prinz, der stärker als seine Halbbrüder aus dem Harem hervorging, würde, so die gängige Theorie, am besten dafür geeignet sein, als Sultan dafür zu sorgen, dass die Osmanen die geopolitisch stärkste Macht der Welt blieben.

Sobald eine Konkubine einen Sohn gebar, hörten die sexuellen Beziehungen mit ihrem Herrn auf. Es galt die Regel: eine Mutter, ein Sohn. Im Harem von Amasya hatte jede Mutter mit ihrem Sohn ihre eigenen Gemächer, begegnete den anderen jedoch täglich auf den Korridoren und in den Salons. Frauen wie Gülbahar waren Mütter potenzieller Sultane, ein Status, der Aufgaben und Vorteile, Chancen und Risiken barg. Zunächst einmal mussten sie dafür sorgen, dass ihr Sohn am Leben blieb; zweitens waren sie dafür verantwortlich, dass er die Ausbildung eines Prinzen erhielt. In jenen ersten Jahren in Amasya lernte der frühreife Selim osmani-

sches Türkisch (die Sprache der Reichsverwaltung), Arabisch (die Sprache des Koran und der Schlüssel zu den Religionswissenschaften) und Persisch (die Sprache von Literatur und Dichtung). Zur Ausbildung eines Prinzen gehörten außerdem Bogenschießen, Medizin, das Aufsetzen imperialer Erlasse und die Jagd. Gleichzeitig brachten Gülbahar und ihre Dienerinnen ihm bei, wie man betete, sich kleidete und sich als künftiger Sultan benahm. Der Harem – oft in Fantasie und Mythos opulenter und besser ausgestattet als alles, was sich ein normaler Mensch vorstellen konnte – funktionierte in der Realität also eher wie ein Schulhaus als wie ein Serail.



Bayezid war schon seit sechzehn Jahren Statthalter³ von Amasya,⁴ als Selim geboren wurde. Jeder osmanische Prinz wurde in seiner Jugend irgendwo als Statthalter eingesetzt, eine wichtige Aufgabe, um zu beweisen, was in ihm steckte. Als ältester Sohn Mehmeds II., des Eroberers von Konstantinopel, musste Bayezid hohen Anforderungen gerecht werden. Ein Jahr nach dieser Eroberung wurde er mit seiner Mutter und, wenig überraschend, da er erst sieben war, mit einem großen Klüngel von Ratgebern und Dienern in Amasya postiert. Dort blieb er die folgenden siebenundzwanzig Jahre, bis er 1481 Sultan wurde und seinen riesigen Haushalt, einschließlich des elfjährigen Selim, nach Istanbul verlegte.

Amasya war eine schläfrige kleine Stadt in Nordanatolien, die von der Landwirtschaft lebte. Der Ort hatte ein gemäßigtes Klima, war bekannt für seine Äpfel und lag in einem schmalen Tal, das der Yeşilirmak, der Grüne Fluss, in die bergige Landschaft geschnitten hatte. Steile Felsen schützten die Stadt und verliehen ihr jahrhundertlang eine bemerkenswert unveränderliche Gestalt, weil nur auf den schmalen Ufern des Flusses gebaut werden konnte. Wie viele kleine und große Städte in Anatolien war Amasya, als Bayezid dort eintraf, schon seit beinahe siebentausend Jahren kontinuierlich besiedelt.

Die Stadt war weder ein Handelszentrum noch ein Ort von großer strategischer Bedeutung, sondern hatte sich im Lauf der Jahrhunderte sowohl als geistiges Zentrum (der griechische Geograf Strabo war dort geboren) als auch als Aufenthaltsort von Generationen künftiger Sultane ausgezeichnet. Fast alle Prinzen, und nicht nur die, die als Statthalter dort postiert wurden, kamen irgendwann in die Stadt, um alles zu lernen, was ein



Bayezid auf dem Thron

Sultan wissen musste. Mit ihrem nach draußen, in die weite Welt gerichteten Blick funktionierte Amasya wie eine Art osmanische Militärakademie. Spätere Sultane wurden dort in Staatskunst, Kriegführung, Reiten, Ökonomie, Geschichte und Verwaltung unterrichtet, und sie lernten, die Interessen und Leidenschaften von konkurrierenden Bürokraten und Familienmitgliedern im Gleichgewicht zu halten. Wie in vielen anderen anatolischen Städten auch gab es in Amasya Gemeinschaften von Armeniern, Griechen, Bosniern, Juden, Türken und weiteren Gruppen. Als Mikrokosmos der Vielfalt des Osmanischen Reichs war die Stadt der ideale Ort, um potenzielle Sultane auf die Herrschaft vorzubereiten.

In dem zunehmend kosmopolitischen Reich sorgte der Harem dafür, dass gerade die Herrscherfamilie durch nichttürkisches, nichtmuslimisches, nichtelitäres Blut bereichert wurde. Als Sohn einer Mutter aus einem fernen Land mit einer anderen Kultur und einer anderen Religion als dem Islam machte Selim automatisch Bekanntschaft mit dem ethnisch und religiös gemischten Wesen des Osmanischen Reichs, und er wuchs in der Provinz Amasya auf, die einen weiten Blick auf die Welt des 15. Jahrhunderts bot. Obwohl sein Aufstieg zum Sultan alles andere als sicher schien, war er sich schon als Teenager der Karte bewusst, die Gülbahar für ihn gezeichnet hatte, damit er sich in der Welt außerhalb der Haremsmauern zurechtfindet.



Alle osmanischen Prinzen wurden schon als Jugendliche, wenn auch sehr vorsichtig, der heiklen und gefährlichen Welt der frühneuzeitlichen Diplomatie ausgesetzt. Eine der wichtigsten Gelegenheiten, um ausländischen Führern ein neues männliches Mitglied der Linie Osmans vorzustellen, war das Beschneidungsfest. Ähnlich wie bei einer jüdischen Bar Mizwa wurde auch bei diesem gewaltigen Fest, das angesichts der Struktur (und kollektiven Fruchtbarkeit) der Sultansfamilie fast jedes Jahr einmal stattfand, der Eintritt eines Jungen in das Erwachsenenalter gefeiert. Daneben hatte es auch einen diplomatischen Zweck, denn es war ein willkommener Anlass, ausländische Gesandte, Staatsoberhäupter und andere internationale Würdenträger in den Palast des Sultans in Istanbul einzuladen, ein neues Bauwerk in der kurz zuvor eroberten Stadt, das am Ende den Namen Topkapı-Palast⁵ erhalten sollte. Bei einer Flut von Geschenken und Gratulationsbotschaften und einer endlosen Folge lukullischer Gerichte festigten die osmanischen Würdenträger und ihre ausländischen Kollegen ihre Bindungen und machten nebenbei Geschäfte. Selims Beschneidungsfest fand im Sommer 1479 statt, als er fast neun war. Er und seine Eltern reisten die 650 Kilometer nach Istanbul, damit die vielen ausländischen Gäste und die in der Stadt residierenden Botschafter dem Fest bequem beiwohnen konnten.

Als Einführung eines Prinzen in die Welt jenseits der Palastmauern und als Mittel, um die Funktionstüchtigkeit des jeweiligen Mutter-Sohn-Teams zu beweisen, musste das Beschneidungsfest reibungslos verlaufen. Die

Mutter des Prinzen übernahm die Organisation, obgleich sie, wie es damals Sitte war, an den öffentlichen Festivitäten nicht teilnahm. Bei dem Beschneidungsfest musste sich die Mutter in ihrer Doppelrolle als fürsorglicher Elternteil und als Organisatorin einer eventuellen Thronbesteigung ihres Sohnes beweisen. So tröstete sie ihren Sohn nicht nur nach der schmerzhaften Operation, durch die er zum Mann wurde, sondern war auch an der Organisation des ersten wichtigen internationalen Ereignisses in seinem Leben beteiligt.

Selims Beschneidungsfest fand zu einem Zeitpunkt statt, als die osmanisch-venezianischen Beziehungen sich an einem Tiefpunkt befanden. Vor der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 waren osmanische und venezianische Kräfte einem offenen Krieg bei mehreren Gelegenheiten sehr nahe gewesen, doch das gemeinsame Interesse an einem ungestörten Ost-West-Handel hatte sich letztlich durchgesetzt. Nach 1453 jedoch war der Krieg unvermeidlich geworden, zumal die Osmanen nach der Eroberung Serbiens im Jahr 1459 auf dem Balkan weiter in den venezianischen Machtbereich vordrangen.

Drei Jahre darauf, im Jahr 1462, geriet ein osmanischer Militärkommandeur albanischer Herkunft bei einem der Raubzüge, mit denen Osmanen regelmäßig Jugendliche vom Balkan für die Elitetruppen des Sultans beschafften, in Gefangenschaft. Er lief zu den Venezianern über und saß danach in einer venezianischen Festung in der Nähe von Athen. Die Osmanen verlangten verständlicherweise die Auslieferung des Mannes. Als sich die Venezianer jedoch weigerten, kam es zum Krieg. Tatsächlich benutzten die Osmanen die Desertion als Vorwand, um die Eroberung Athens und ihre weitere Expansion auf dem Peloponnes und dem Balkan zu rechtfertigen, die sie im folgenden Jahr bis nach Bosnien und wenig später weiter nach Albanien führte.

Der Krieg endete 1479 mit der Belagerung und Eroberung der von den Venezianern gehaltenen Stadt Shkodra (im Norden des heutigen Albanien), einem Sieg, der es den Osmanen erlaubte, ihre Macht an der Adriaküste weiter nach Norden zu verschieben. Der am 25. Januar 1479 unterzeichnete Vertrag von Konstantinopel brachte beiden Seiten den Frieden. Nach jahrzehntelangem Krieg wurde die osmanische Vormachtstellung im östlichen Mittelmeerraum, das heißt buchstäblich vor der Türschwelle des venezianischen Staates, offiziell anerkannt, und dasselbe galt für den stark geschwächten Status Venedigs als Regionalmacht. Es ist verständlich, dass

der venezianische Senat nur wenige Monate nach dieser demütigenden Niederlage keine Lust verspürte, einen angesehenen Vertreter zu Selims Beschneidungszeremonie zu schicken.⁶ Er schickte überhaupt keinen und brüskierte damit Selim und, wichtiger noch, dessen Großvater Sultan Mehmed II.



Bayezids Harem war zwar verschwenderisch ausgestattet, aber mit 27 Kindern, mehreren Ehefrauen und einer Schar Konkubinen stark überfüllt. Von seinen zehn Söhnen entpuppten sich letztlich drei als ernst zu nehmende Thronanwärter: Ahmed, Korkud und Selim. Bayezids erstgeborener Sohn Abdullah starb 1483 im Alter von achtzehn Jahren, und die anderen sechs Knaben gaben sich mit den Posten als Statthalter in verschiedenen osmanischen Städten zufrieden. Wie Selim wurden auch Ahmed (1466) und Korkud (1467) in Amasya von Konkubinen geboren. Alle drei Brüder genossen eine ähnliche Haremsausbildung in Sprachen, Philosophie, Religion und Kriegskunst. Bayezid setzte offenbar schon früh auf Ahmed als Nachfolger⁷ (jedenfalls sollte er ihn später massiv bevorzugen), möglicherweise weil Ahmed sein ältester überlebender Sohn war, vielleicht auch weil er ihn für den fähigsten hielt. Jedenfalls wurde er schon lange vor seinen Brüdern in die Regierungsgeschäfte mit einbezogen. Er nahm schon als Knabe an Besprechungen teil, war mit einem Team von Beratern ausgestattet und knüpfte Beziehungen zu wichtigen Angehörigen des Militärs. Trotz dieser Vorteile oder vielleicht auch gerade wegen seiner privilegierten Position wurde er träge; sein Körper wurde fett und sein Verstand langsam. Laut einem griechischen Bericht aus dem 17. Jahrhundert waren ihm «nur Essen, Trinken und Schlafen wichtig».⁸ Er genoss das Luxusleben im Palast und betrachtete die Thronfolge eher als sein Geburtsrecht denn als eine Sache, um die er mit seinen jüngeren Brüdern kämpfen musste.

Korkud war der belesenste der drei Halbbrüder. Wie viele gescheite Knaben mit einem dominierenden älteren Bruder zog er stille Kontemplation Konferenzen und militärischen Übungen vor. «Korkud», heißt es in derselben griechischen Quelle, «widmete sich der Literatur und hatte keine anderen Interessen.» Er liebte Gedichte und schrieb mehrere Abhandlungen über theologische Fragen. Als Erwachsener wurde er wesentlich frömmer als seine Brüder und lernte, die Launen des Schicksals philosophisch zu

akzeptieren. Wenn es Allahs Willen war, dass er Sultan wurde, würde es geschehen. In seiner Jugend bemühte er sich nicht um das, was er für vergänglich befand, und hielt sich generell von Staatsangelegenheiten fern.

Selim, schon als Kind ein schlauer Bursche, entgingen die Anlagen seiner Brüder nicht. Er erblickte seine Chance darin, einen Mittelweg zwischen den beiden zu beschreiten, indem er wie Ahmed ein gewiefter Politiker wurde und sich zugleich das gründliche Denken und die Großzügigkeit Korkuds aneignete. Im Gegensatz zu Ahmed jedoch war er nicht faul, und im Gegensatz zu Korkud zog er sich nicht in seine Bücher zurück. Schon als Junge war er, um noch einmal den venezianischen Dogen Andrea Gritti zu zitieren, «grausamer und schlauer als seine Brüder [...] extrem großzügig und gleichzeitig ein Kriegstreiber» – genau die richtigen Eigenschaften für einen Mann, der ein Weltreich zu regieren hoffte. Obwohl der Kampf um den Thron noch in weiter Ferne lag, entwickelten Bayezids Söhne einen tiefen Hass aufeinander. Als ungestüme Jugendliche jagten sie einander durch die Innenhöfe des Harems; als erwachsene Männer sollten sie einander mit Heeren durch Anatolien jagen.

Bevor freilich einer von ihnen die Herrschaft über das Reich übernehmen konnte, musste ihr Vater Sultan werden. Wenn Bayezid den Kampf um den Thron nicht gewann, würden sie vermutlich umgebracht.



Selim war zehn Jahre alt, als sein Großvater Mehmed der Eroberer, den er (einigen Beobachtern zufolge weit mehr als seinen Vater) verehrte und liebte und dessen Führungsstil er zu übernehmen versuchte,⁹ plötzlich schwere Bauchschmerzen bekam. Der Sultan bereitete unmittelbar östlich von Istanbul, der Hauptstadt des Reiches, die er einige Jahrzehnte zuvor erobert hatte, einen Feldzug vor. Da er den größten Teil seines Erwachsenenlebens im Feld verbracht hatte, hatte das Geräusch galoppierender Pferde vor seinem Zelt eine beruhigende Wirkung auf ihn, dennoch wurde er von einer tiefen Panik ergriffen. Geistliche und Ärzte kamen, um ihm zu helfen, und seine engsten Berater versammelten sich an seinem Bett. Gegen vier Uhr nachmittags am 3. Mai 1481 tat der neun- und vierzigjährige Mehmed, der größte Sultan, den das Reich bis dahin gehabt hatte, den letzten Atemzug.¹⁰ Der Großwesir schloss ihm unter Tränen die Augen und organisierte danach die Überführung des Leich-

nams nach Istanbul in die Fatih-Moschee, die Mehmed als seine ewige Ruhestätte hatte errichten lassen.

Die Umstände von Mehmeds Tod waren verdächtig. Alles deutete auf einen Giftmord hin, eine allgegenwärtige Furcht in den Hallen des Palastes. Unzufriedene Berater und Militärkommandeure, Agenten des Auslands und insbesondere Mehmeds Söhne hatten alle ihre Gründe, sich des Sultans zu entledigen. Da es schwierig war, Gift zu einer bestimmten Quelle zurückzuverfolgen, und weil es langsam und aus der Ferne töten konnte, war es eine ideale Waffe. Ein Mörder konnte einen Trank verabreichen, der erst Monate später zum Tod führte. Allerdings besaß der osmanische Monarch den vermutlich bestgeschützten Körper der Welt, verteidigt durch ein ausgeklügeltes System von Vorkostern, ärztlicher Überwachung und Wassermanagement, das die Verabreichung von Gift nahezu unmöglich machte. Führende Palastbeamte zwangen zum Beispiel die Köche, Gerichte, die für den Sultan bestimmt waren, zuerst ihren eigenen Kindern zu servieren. In den letzten Jahren des Krieges zwischen Venedig und den Osmanen waren mindestens ein Dutzend Attentatsversuche auf den Sultan verübt worden, und manche glaubten, dass die Venezianer einen persischen Leibarzt Mehmeds bestochen hatten, ihn zu ermorden. Andere hielten einen seiner Söhne für den Schuldigen. Trotz vieler Gerüchte, die bis heute nicht ganz verstummt sind, ist die genaue Ursache von Mehmeds Tod ein Rätsel geblieben.

Das Schicksal wollte es, dass sich der Sultan bei seinem Tod nur wenige Kilometer vom Grab des berühmten antiken Feldherrn und Strategen Hannibal Barkas entfernt aufhielt. Der Karthager hatte im 3. Jahrhundert v. Chr. gegen das Römische Reich gekämpft, und 1800 Jahre später hatte Mehmed mit dem Byzantinischen Reich den letzten Überrest des Römischen Reiches im Osten vernichtet. Mehmed hatte die Nachfolge der Römer angetreten, was Hannibal nie gelungen war. Nach jahrzehntelangem Abstieg und Bevölkerungsverlust erlebte Konstantinopel als Mehmeds Hauptstadt Istanbul eine Wiedergeburt und versetzte alle christlichen Politiker in Europa in Angst und Schrecken: von Heinrich VI. von England bis zu Papst Nikolaus V., der den Untergang Konstantinopels als Vorzeichen der Apokalypse, Mehmed als den Antichrist und die Osmanen als Fußsoldaten des Teufels betrachtete. Vom zweiten Rom aus konnte der osmanische Sultan womöglich einen Feldzug gegen das erste Rom mobilisieren – eine Katastrophe, die den Europäern 1480 absolut möglich erschien, als der

Sultan die kleine Hafenstadt Otranto auf der italienischen Halbinsel eroberte. Nach seinem Tod jedoch und dem darauf folgenden Rückzug der Osmanen aus Otranto sah die Welt für die Europäer wieder besser aus, und sie begannen wieder zu glauben, dass Gott doch auf ihrer Seite stand.

Es dauerte ein paar Wochen, bis sich die Nachricht vom Tod des Sultans in Europa verbreitet hatte, dann jedoch war die Freude ungeheuer. Vielerorts wurde das Ereignis mit Feuerwerken gefeiert, und in allen europäischen Großstädten läuteten die Glocken. An Mehmeds Todestag hatte es auf Rhodos ein Erdbeben gegeben, was als kosmisches Zeichen interpretiert wurde. «Dieser zweite Lucifer, dieser zweite Mohammed, dieser zweite Antichrist»,¹¹ der Eroberer des zweiten Rom, hatte das Zeitliche gesegnet. «Ein Glück war's für die Christenheit und für Italien, dass der Tod den grimmigen und unzählbaren Barbaren bezwang», schrieb Giovanni Sagredo, der Prokurator des Markusdoms in Venedig.¹² Durch Mehmeds Tod bekam Europa eine wenn auch nur vorübergehende Atempause, was die periodischen Kreuzzüge betraf, die es meinte gegen seine muslimischen Feinde führen zu müssen – auch 1453, wenngleich es damals, wie bei vielen anderen Gelegenheiten auch, nicht zu einem wirklichen Krieg kam, da die europäischen Mächte es nicht schafften, eine ordentliche Streitmacht auf die Beine zu stellen. Eine praktischere Konsequenz von Mehmeds Tod bestand darin, dass viele europäische Fürsten, nun da Armageddon abgewendet war, hofften, ihre beträchtlichen finanziellen Verpflichtungen gegenüber dem Osmanischen Reich womöglich neu verhandeln zu können.

Im Gegensatz zu der Euphorie in Europa herrschte im Osmanischen Reich die Angst vor einer sich verschärfenden Krise und wachsende Furcht vor einem drohenden Chaos. Der Kampf um die Nachfolge, der unweigerlich auf den Tod eines Sultans folgte, hatte gerade erst begonnen. Selim, schon als Zehnjähriger ein scharfer und aufgeweckter Beobachter, sah zu, wie sich das dramatische Schauspiel entfaltete, und er lernte dabei eine Menge über Politik und Gewalt und auch über seine eigene Familie.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de